Frauenherz.

So mancher, der vor Sehnsucht stirbt,
Um Huld und rothe Rosen wirbt,
Erlangt doch nichts mit Ach und Oh,
Als einen Kranz von Haberstroh.

Ein anderer, ein gesetzter Mann,
Sagt, was er will und was er kann,
Er bietet redlich Brot und Wein
Und holt dafür ein frostig Nein.

Der Dritte kommt, den Strauß am Hut,
Er pfeift und winkt nur wohlgemuth;
Die ernsten Freier lacht er aus
Und führt die schöne Braut nach Haus.

Du wunderliches Frauenherz,
So kühl, so hart wie klirrend Erz,
So warm und weich, wie Abends spät
Die Sommerluft durch Rosen geht.

O Frauenherz voll Wonn' und Weh,
Du räthselhafte, dunkle See!
Wer forscht dich aus, wer wägt und mißt,
Wie treulos und wie treu du bist.

F. W. Weber.

Mein Revolver.

Von Willy Scharlau.

„Bon soir, messieurs!" — Lieutenant von Brenken betrat mit einem überaus fröhlichen Gesicht das Kommandeurzimmer des Regimentshauses. Es ging ihm ja auch ausgezeichnet, besser noch wie sonst schon, denn ein von den Anderen stark in Zweifel gezogener Urlaub steckte in der Tasche. Zwar hatte der gestrenge Kommandeur drei Tage ihm abgeknapst, aber das wußte ja der schlaue Mensch im Voraus und hatte gleich mehr beantragt. Hätte er die noch mehr bekommen — na, ng, er hätte sich doch vor drei Tagen Urlaub nicht geekelt.

„Tag, Brenken, Sie bereiten sich wohl zur Kriegsakademie vor?" meinte Oberleutnant Degen. „Sein Sie nicht so laut; in Ihrer Haut möchte ich im Augenblick nicht gern stecken."

„Nanu? — Weshalb denn nicht? — Ist heil und ganz sauber."

„Kornhart sucht Sie wie eine Stecknadel. Bei dem geht's auch nicht nach der Melodie. „Ich grolle nicht"; im Gegentheil!"

„Was ist denn los? Weshalb grollt denn meine alte Liebe?"

„Wissen Sie, er sucht nach dem, der ihn in die Zeitung und damit in den Mund der Leute gebracht hat."

„Au verflucht!" — Brenken schnitt ein Gesicht, als hätte er auf ein Pfefferkorn gebissen.

„Seh' Einer mal an! — na wir hatten ja ganz recht, als wir meinten, Sie wären der Zeitungsmensch gewesen. Er hat Einen nach dem Andern sich vorgebunden, um das herauszukriegen. Ich glaube, Sie haben ihn niederträchtig damit geärgert."

„Aeußerst verbunden für das mir allerseits bewiesene Wohlwollen! — Ist am Ende besser, ich drücke mich. Wo ist er denn jetzt?"

„Na wo soll er sein? — Hier natürlich. Er nimmt eben an, daß Sie den Heiligabend Ihres Urlaubs noch dazu benutzen werden, Ihre Weinrechnung auf den Schwung zu bringen. Wird Sie hier abfangen wollen."

„Ja eigentlich — — Aber es ist am Ende auch ganz gut, wenn ich mich mal ausschlafe. — Guten Abend zu wünschen!"

„Bon soir, monsieur!" und „daß sich Ihr Bysche nur nicht gar zu sehr erschreckt! riefen ihm lachend Einige der Kameraden nach.

Aber Brenken kam nicht weit, denn in dem Augenblick, als er die Thür öffnen wollte, that sie sich auf und der Gefürchtete stand vor ihm. Jetzt heißts der Gefahr muthig in's Auge sehen, dachte Brenken, dem nicht ganz wohl wurde. Er sieht ja böswillig grimmig aus, aber er meint es nicht so schlimm. Nur ihn nicht erst zu Worte kommen lassen.

„Guten Abend, Herr Major. Ich fürchtete schon, Sie wären gegangen; morgen bei der Abmeldung hätte ich mich wahrscheinlich nur einschreiben können, und — ich wollte Ihnen doch gern noch etwas Wichtiges sagen."

„So — so! — — na dann kommen Sie mal erst wieder mit rein. — Was Sie mir aber sagen wollen, das hat am Ende noch ein bischen Zeit. Ich suche Sie nämlich auch. Sagen Sie mal, Freundchen, kennen Sie den Verfasser von diesem Wisch hier?"

Damit zog er aus der Tasche ein Zeitungsblatt und wies es Brenken hin.

Die Angehörigen der eisernen Brigade spitzten die Ohren, denn freundlich, war der Ton Kornharts nicht. Ob er ihn sehr schütteln würde? —

„Kanonenfieber von Willy Scharlau. So kann Jeder heißen. Geschrieben muß es aber Einer von denen haben, die damals dabei waren, als ich die Geschichte erzählte. Kennen Sie diesen Herrn Schaulau? Oder sind Sie etwa — —?"

„Aber Herr Major, deshalb gerade wollte ich Sie ja sprechen," erwiderte hastig Brenken, dessen Herz denn doch eine, wie er sich nachher gestand, etwas abwärtsige Bewegung machte. „Ich wollte Ihnen sagen, daß ich das geschrieben — —"

„So — so — Also Sie sind dieser angenehme junge Mann, der einen bis dahin noch unbescholtenen Menschen in die Zeitung bringt! Sehr angenehm — in der That sehr."

„Erlauben Herr Major — —"

„Ach was, nichts erlaube ich. Jetzt hören Sie einmal gefälligst zu, was ich Ihnen zu sagen habe. — Das mit dem die Chose mir erzählen wollen, das ist ja bloß Geflunker. — Mumpitz! — Vor vierzehn Tagen stand es in der Zeitung, oder noch länger ist's her. Da hätten Sie Zeit genug gehabt, mir's zu sagen. Aber daß mir erst mein alter Kompagniechef aus dem Feldzuge her einen Kondolenzbrief mit dem Fetzen da schicken muß, das ist ein Skandal. — — Freilich über den Brief habe ich mich riesig gefreut, na und dem haben Sie's auch zu danken, daß ich nicht deutsch mit Ihnen rede.

Sagen Sie selbst mal, meine Herren von der Brigade, ist's nicht ein Skandal, daß dieser Dachs hier mich so in den Mund der Leute bringt?"

„Na ob," meinte Hauptmann Kraft, die tüchtigste Kraft der Brigade. Er hatte an dem Augenzwinkern des Majors gemerkt, daß der Zorn eigentlich schon verraucht war. „Fragen mußte er vorher unter allen Umständen."

„Ja aber, dann hätten Sie mir es doch nie erlaubt, Herr Major", warf Brenken mit kläglichem Ton ein.

Kornhart achtete aber der Zerknirschung nicht, sondern sagte kurz: „Bis jetzt immer nur in die Zeitung gekommen wegen Avancement oder Orden; das schändet nicht. Verlobungen, Kindtaufen und so was habe ich ja bis jetzt mit Gottes Hilfe glücklich vermieden."

„Na, na!" warf Kraft ein, „vor zwei Jahren gelang es Ihnen doch, in die Zeitung zu kommen, ohne Avancement und Orden."

Der Major drehte sich mit halb lachendem, halb grimmigem Gesicht zu der lachenden Korona um.

„Sie meinen natürlich das verdammte Käseblatt — die Geschichte, als ich mir die Unteroffiziere vornahm und ihnen das verfluchte Geschimpfe verbot. Na ja — und daß ich ihnen da sagte, sie wären auf einem Exercierplatz und nicht im Reichstag, und hätten sich dementsprechend zu benehmen. Herr Gott ja, ich hatte mich ein bischen vergaloppirt, und — Ich gebe ja zu — Natürlich ich hätte es ja ein bischen leiser sagen können. Aber das entschuldigt diesen jungen Herrn hier doch durchaus nicht."

„Nein, sicher nicht, Herr Major," sagte Brenken jetzt in bittendem Tone, „und ich sehe vollkommen ein, daß ich vorher erst hätte fragen müssen."

„Ein bischen spät kommen Sie freilich zu der Einsicht."

Brenken sah den Blick nicht, den der Major den Kameraden zuwarf, sonst wäre ihm sehr viel wohler geworden.

„Uebrigens sagte man mir, daß Zeitungen für solche Sachen sogar bezahlen. — Haben Sie denn für den Schmarren auch etwas bekommen?"

Brenken wurde verlegen, nickte dann aber mit dem Kopf.

„Na nun aber schlägts dreizehn!" rief der Major in heller Entrüstung aus. „Dafür kriegt der Mensch auch noch Mammon! — für solch Geschreibsel — wie viel denn, wenn ich fragen darf, sehr verehrter Herr Schriftsteller? — Die Frage ist wohl sehr indiskret? Sie werden ja ganz roth; — na, dann sagen Sie's mir draußen! Damit schob Kornhart seinen jungen Kameraden zur Thüre hinaus und schloß sie hinter sich.

Als sie nach wenigen Minuten wieder eintraten, schmunzelte der Major und strich sich den langen Schnurrbart, während Brenken's Gesicht wieder nach Urlaub und gut Wetter aussah.

„Wollen Sie einen Augenblick herhören! — Dieser junge Mann ist zu der löblichen Einsicht gekommen, daß er ein ganz gräßliches altes Esel sei, — sein Ausdruck, nicht meiner — und hat mir erklärt, er fände die Sühne, die ich ihm für seinen Frevel auferlegt habe, nicht nur sehr gelinde, sondern wonnig. — Na nun können Sie reden, Verurtheilter!"

„Meine Herren!"

„Jetzt sagt er nicht „messieurs!" rief Degen dazwischen.

„Meinethalben auch „messieurs"! Ich gebe die zehnte bis zwanzigste Flasche Wiltinger! Wer giebt die erste bis zehnte?"

„Neunte, meinen Sie," brummte Kornhart. „Ich gebe die erste bis dritte."

Er näherte sich seinem angestammten Herrschersitz auf dem lederbezogenen Sofa, von welchem der ihn einnehmende Leutnant sofort wie von der Spiralfeder geschnellt in die Höhe fuhr. Das war so selbstverständlich, daß der Major kaum dazu nickte.

„Drei Hurrahs für den Major!" rief der Hauptmann Kraft lachend; und „Hurrah! — hurrah! — hurrah!" ertönte es aus den Kehlen der eisernen Brigade. Im Handumdrehen war die vierte bis neunte Flasche gezeichnet.

„Nun aber keine Müdigkeit vorgeschützt!" meinte Kornhart, der sich eine seiner mächtigen Havannas anzündete. „Ich habe meine Schuldigkeit gethan, — thun Sie die Ihre. — Immer noch besser so, als daß Ihnen der Sündenlohn auf Urlaub immer in der Tasche brennt."

Als die Gläser aneinander klangen und das erste allgemeine Prosit verklungen war, sagte der Major, indem er Brenken zunickte: „Das ist das erste Gute, was Sie unbewußt verbrochen haben, denn obgleich ich kein Agrarier bin, Durst habe ich doch. Das Zweite aber und bessere ist, daß ich einmal wieder von meinem alten Kompagnie-Chef von dazumal gehört habe; daß er noch lebt, daß es dem alten Herrn gut geht."

„Wer war denn der?" fragte einer aus der Runde.

„Von Euch kennt ihn ja doch Niemand mehr. Herzog hieß er und war ein ganz famoser Mann. Das heißt im Kriege. Zu Hause hatte er Angst; nicht als ob er verheirathet gewesen wäre, — ging ihm wie mir, — Anschluß verpaßt. Ich meine, er hatte Bammel vor den Vorgesetzten. Allerdings nicht ohne gewisse Berechtigung, denn im Frieden konnte der alte brave Hauptmann nicht drei Mann über den Rinnstein führen, ohne daß er nicht wenigstens einen davon drin liegen ließ. Aber eine Seele von Mensch; wollen mal auf sein Wohl trinken.

Kind, ich kann keine leeren Gläser sehen", meinte er dann zu dem neben ihm sitzenden Leutnant, der sich lachend beeilte, dem Wunsch des Alten nachzukommen.

„Und die vollen, Herr Major?"

„Kann ich auf den Tod nicht ausstehen. — Prosit! — trinken Sie mal aus!"

„Da erinnert mich der alte Herzog daran, wie ich theilweise in französische Hände gerieth.

„Na nun?" — — „Wie denn das?" — — — „Ist ja wohl gar nicht möglich!" — — — So klang es durcheinander, und — „Zur Feier des Tages müssen Sie uns das erzählen, Herr Major!" rief Brenken.

„Aha! — der Löwe hat Blut geleckt. — Was diese Schriftstellerei für eine ansteckende Kinderkrankheit ist heutzutage! — Natürlich wollen Sie die Geschichte dann wieder schleunigstens zu Papier bringen. — Sehen Sie nur, meine Herren, diesen pflaumenweichen Augenaufschlag an —, bitte, der genügt. — — Sie sind ein ganz greulicher Mensch, Brenken, und wenn Sie nicht sonst ein leidlicher Kerl wären — Na ja, ist schon gut, meinetwegen, — — aber — —"

„Aber?"

„Sollte die Zeitung wirklich die — na ich meine Ihr Geschreibsel nehmen und sogar noch honoriren — so nennt man ja wohl berappen mit einem guter deutschen Wort — dann —" und der Major zeigte mit dem Finger auf die Flaschen und die feuchtfröhliche Runde.

„Das versteht sich von selbst", rief Brenken. Die Andern aber gaben durch stürmisches Bravo und auf andere freundliche Weise ihrem Beifall Ausdruck.

„Nicht zugießen, mein Freund," brummte Kornhart, als ihm sein Nachbar mit der Flasche zu nahe kam. „Warten Sie, bitte, bis ich ausgetrunken habe. — So, bitte, jetzt thun Sie Ihren Gefühlen keinen Zwang an." — Dann that er ein paar mächtige Züge aus der Cigarre und begann zu erzählen.

„Eigentlich standen wir Beide bei derselben Kompagnie, der der Hauptmanns Herzogs, mein Freund Thien und ich. Aber er war als Führer des Patrouillenzuges zum andern Bataillon kommandirt und so hatte ich ihn die letzten Tage über kaum zu Gesicht bekommen.

Wir, das erste Bataillon nämlich, waren in Vorpostenreserve, und die zwei angenehmen Tage wurden redlich benutzt und ausgebeutet, die Tage zum Essen und Trinken, die Nächte zum Schlafen. Alles in Vorrath.

Ich glaube, es war am 14. Oktober — genau weiß ich es nicht mehr — ic, es wird schon stimmen.

Wie lange ich bereits geschnarcht hatte, das weiß ich nicht. Ja, junger Freund, ich schnarchte damals auch schon. Uebrigens, lachen Sie nicht, trinken Sie lieber mal aus. Sie sollten im Gegentheil froh sein, wenn Sie auch schnarchten. Mir hat das immer in Quartieren ein Zimmer für sich eingebracht. Aus dem Fluchen gequälter schlafloser Nachbarn habe ich mir mein Lebtag nichts gemacht.

Na jedenfalls lag ich im tiefsten Schlummer, als mich Jemand am Arm packte.

„Du, borge mir mal Deinen Revolver."

„Ach Unsinn! — Revolver borgen. — Habe selbst keinen."

„Natürlich hast Du einen. — Na los! Ermuntere Dich, Du schwacher Geist."

„Aber Junge, ja — ja! Ich entsinne mich. Das alte Schießeisen muß da irgendwo in meinem Koffer sein. Aber ich geb' ihn Dir nicht. Ueberhaupt, was willst Du denn damit?"

„Du kannst ihn mir doch borgen. Ich gehe nachher Patrouille und —"

„Red' doch nicht so was. Das Ding mitnehmen ist der reine Selbstmord. Wenn die Kanone losgehen soll, thut sie's nie und wenn man sie friedlich an der Seite hat, dann knallt's. Wenigstens ohne Patronen. Schmeiß damit, das ist das Sicherste!"

Thien, denn er war es, der mich geweckt hatte, lachte und machte Licht.

„Wo ist er denn?"

„Suche ihn Dir nur allein. Nachher werde ich womöglich für das Unglück, welches das Ungeheuer anrichtet, verantwortlich gemacht. Fällt mir gar nicht ein! Damals dem Vizespieß in der Eisenbahn, der ihn sich zu neugierig ansah, ging er in der Hand los, und daß er Keinen von uns traf, ist ein blaues Wunder gewesen."

„Hier ist er!" rief Thien, der die im Futteral steckende Waffe gefunden hatte. „Wo sind denn die Patronen?"

„Hab' keine mehr! — weggeschmissen. — Das Ding geht auf Kommando doch nicht los. Ich habe wie toll gedrückt, als der Athos von der Chateignerie, Du weißt, der alte Köter, hingerichtet werden sollte. — Pustkuchen, nicht für viel Geld."

„Wahrscheinlich nicht entsichert!"

„So! — nicht entsichert. — Weshalb ging denn der Satan gleich nachher los, als ich ihn wieder umgeschnallt hatte und brachte mir außer dem zerlöcherten Rockschoß auch noch beinahe drei Tage vom Major ein?"

„Na, wenn Du keine Patronen hast, dann — Ja, da sind ja noch ein paar."

„Da hast Du ja Deinen Willen", knurrte ich. „Nun laß mich aber in Ruhe und blas das Licht aus. Morgen kannst Du schlafen und ich nicht."

„Ungefälliger Mensch! — entschuldige nur die Störung. Ich bringe Dir das Ding morgen wieder."

Thien blies das Licht aus und tastete sich zur Thür hinaus. Ich schlief sehr bald wieder ein.

Da riß mich wieder Jemand aus Morpheus' Armen, unerbittlich. So weckte nur mein Bursche, der da wußte, daß kleine Mittel nicht zum Ziele führen. — Natürlich war ers, und ich wurde auch sofort völlig munter, als ich seine keuchende Stimme hörte: „Aufstehen, Herr Leutnant! — Die Patrouillenzüge sollen sofort alle losgehen."

„Was ist los? — wir sollen losgehen? — Unsinn, das zweite Bataillon ist ja vorn."

„Das ist egal, die beiden anderen auch. Herr Oberst hat eben hergeschickt. Herr Leutnant Thien ist in Rueil erschossen."

Es war, als ob der Blitz neben mir in die Erde schlüge. — Thien erschossen! — Natürlich dachte ich nur an dieses Biest von Revolver, welches ich Unglücksmensch ihm geborgt hatte. — Entsetzlich! Von ein paar Stunden noch frisch und vergnügt hier — wie lange war's denn her? höchstens vier oder fünf, und nun — todt.

Wie ich in die Kleider kam, weiß ich gar nicht. Ich stürzte zum Sammelplatz, wo ich schon den Regimentsadjutanten mit dem Befehl vorfand.

„Sofort gegen Rueil vor. Erster Zug vom rothen Pavillon aus, der zweite, den jetzt Berndahl führt, auf der Hauptstraße, der dritte längs der Seine. — Aber keine unnütze Knallerei, läßt der Oberst noch ganz besonders zum Schluß betonen, und — keine Verluste."

„Sie wissen ja, meine Herren, aus der Regimentsgeschichte, wie es kam, daß Thien in Rueil daran glauben mußte. Er war das Opfer unseres Leichtsinns und übertriebenen Selbstbewußtseins. Da die Franzosen bislang weder bei Tage noch bei Nacht standgehalten hatten, glaubten wir, das müsse so sein. Und als sie eines Nachts nicht mehr auswichen, geschah das Unglück, und ihn traf es. — Auf drei Schritt hatte er die tödtlichen Kugeln bekommen. — Der arme, liebe Kerl.

Aber, wissen Sie, mir fiel doch ein Stein vom Herzen, als ich hörte, daß mein Revolver nicht die Schuld trug."

Kornhart that einen tiefen Zug aus seinem Riesenrömer, so tief, daß er den Grund fand. Dann fuhr er nach einer Pause fort: „Natürlich verlief unsere Expedition, wie sie verlaufen mußte, das heißt, resultatlos. Wohin wir auch die Nase steckten, leuchtete es vor uns auf, und das lebhafte Gekratter der Franzosen zeigte nur zu deutlich, daß sie gar nicht daran dachten, den Ort, durch den ich noch vor zwei Nächten einfach durchgebummelt war, zu räumen. Erst am Nachmittag kam ich zurück und konnte wenigstens noch melden, daß der Feind die nach Nantere zu belegene Hälfte des Orts zur dauernden Besetzung einrichtete. — Wir hatten gesehen, daß einzelne Häuser befestigt und Barrikaden gebaut wurden.

Man hat früher immer von der Ritterlichkeit der französischen Offiziere, ihrem chevaleresten Wesen und wie man das sonst nannte, viel Aufhebens gemacht. Nun, was wir bisher davon gesehen und gehört, hatte uns in der That keine große Hochachtung einzuflößen vermocht. Was sie sich als Gefangene geleistet hatten, hatte uns eher angewidert. Selbstredend spreche ich nicht von ihrem Verhalten im Gefecht.

Um so mehr erstaunten wir, als noch an demselben Abend ein Schreiben des Kommandanten der in Rueil befindlichen Truppen übergeben wurde, in welchem derselbe die Auslieferung der Leiche des gefallenen Kameraden anbot. Der Brief schloß mit warmen Worten des Beileids und ehrender Anerkennung für den Todten und auch die Mannschaft seiner Patrouille, die nichts unversucht gelassen habe, die Leiche nicht in Feindes-Hände fallen zu lassen. Doch ich erzähle Ihnen damit ja nichts Neues, denn das steht in der Regimentsgeschichte.

Nun, das kann ich als Augenzeuge Ihnen erklären, daß das ganze Verhalten und Auftreten der französischen Offiziere, als am nächsten Tage die in kranz- und blumengeschmücktem Sarge gebettete Leiche uns übergeben wurde, tadellos war. Besonders zeigte sich der „Lieutenant-Colonel", von dem auch der Brief war, als von wahrhaft ritterlichem Geist beseelt, und wir schieden von den Herren mit der Ueberzeugung, daß es drüben doch auch noch andere Offiziere gab, als die, welche wir bisher kennen gelernt hatten.

Als später der Sarg geöffnet wurde, um festzustellen, welcher Art die Verwundungen Thien's gewesen seien, sahen wir, daß der Gegner dem Gefallenen sogar den Degen gelassen hatte. Noch dazu den Degen eines französischen Chasseur d'Afrique, den er seit Wörth, wo er ihn erbeutet hatte, trug.

Bis dahin hatte ich an das Unglücksthier von Revolver gar nicht mehr gedacht. In diesem Augenblick aber fiel er mir wieder ein, und unwillkürlich suchten ihn meine Augen. — Aber vergeblich. Der Revolver war und blieb verschwunden. — Wahrscheinlich hatte er sich drüben einen andern Herrn gesucht.

Als in La Celle über dem Grabe die Trauersalven krachten, dachte ich mit — ja, wie soll ich sagen? — mit grimmigem Vergnügen daran, daß nunmehr dort in Rueil dieser Satan von Revolver seinen Unfug weiter treiben würde. Und ich war schlecht genug, ihm den möglichsten Erfolg zu wünschen. Mein Vertrauen besaß er in der Hinsicht in vollem Maße."

Kornhart hob den Römer und that einen tiefen Zug, nachdem er mit ernster Stimme den Trinkspruch gethan: „Den Manen des damals Gebliebenen."

Dann setzte er ihn auf den Tisch und beschäftigte sich eifrig damit, die ausgegangene Cigarre wieder in Brand zu setzen.

„Na — und?" — — Der jüngste Dachs, der bis dahin artig in einer Ecke gesessen und bescheidentlich zugehört hatte, wars, der seiner Erwartung mit piepsiger Stimme Ausdruck verlieh. Er hieß Hahn und war erst vor kurzer Zeit aus dem Korps gekommen. Der Major drehte den Kopf langsam dorthin, woher dies „Na — und?" gekommen war, und sagte ernsthaft: „Pfui, Hähnchen! So jung und schon so genußlich. — Merken Sie sich man muß immer dann aufhören, wenn es am besten schmeckt."

„Ich dachte nur — Herr Major," — stotterte der Kleine in tödtlicher Verlegenheit.

„Ich dachte! ja, ich dachte. — Ich gebe Ihnen denselben Rath, den mir ein alter Onkel aufbrummte, als ich in die Welt trat. „Junge!" — sagte er — „denke nicht zu viel. Es giebt zu leicht ein Unglück." — Na, ich mein's nicht schlimm, Kleiner! — so ist's recht trinken Sie mal aus."

„Und der Revolver?" fragte Kraft.

„Also Sie auch?" erwiderte Kornhart. „Na, dann hören Sie auch noch das Ende. — Paris hatte kapitulirt, wir rückten in Rueil ein, und ich durfte als Mitglied einer Kommission das französische Lazareth, in welchem auch noch einige preußische Verwundete lagen, übernehmen helfen. — Natürlich war unser erster Gang zu diesen, die in einem großen, luftigen Zimmer lagen. Und wen erblickten meine Augen? — — Meinen Revolver? — Das Ding war zu unverkennbar, denn als ich ihn wuthentbrannt nach seinem zweiten Attentat in die Ecke geworfen hatte, war ein Stück vom Kolben abgeplatzt."

Wiedersehen macht Freude, dachten wir wahrscheinlich Beide, denn es schien mir bei Gott so, als ob er mich angrinste. Sonst sah das alte Schießeisen allerdings ziemlich ramponirt aus. Ich trat also an das Spind und wollte eben die Hand nach ihm ausstrecken, als der uns begleitende französische Zivilarzt mich am Arm ergriff und ängstlich rief: „Donnerwetter, Leutnant, lassen Sie den Dreck liegen!"

Das heißt, Hähnchen, genau so sagte er natürlich nicht. Nicht wörtlich, denn er sprach, wie die Franzosen das allgemein zu thun pflegen, französisch, aber dem Sinne nach.

„Weshalb denn?" fragte ich und sah ihn begierig an.

„O, das ist ein Ungeheuer, ein schreckliches Instrument. Zuerst hatte ihn ein Moblot, dem ging er in der Hand los, was ihn einen Finger kostete. Und dann später entlud er sich noch einmal auf ganz unerklärliche Weise, was einen Kollegen so alterirte, daß er völlig nervös geworden ist. Seit der Zeit hat ihn Niemand mehr angerührt. Wer ihn in die „la main" nimmt, hat sich die Folgen selbst zuzuschreiben."

„La main" sagte er übrigens wörtlich, Kleiner.

Der Satan hatten meinen auf ihn gesetzten Hoffnungen voll entsprochen.

Wenn Sie sich das Ding bei Gelegenheit mal ansehen wollen, kommen Sie zu mir. — Aber nur besehen, nicht anfassen. — Patronen sind zwar nicht drin, aber das Biest bringts fertig und geht doch los. — — —

Uebrigens ist der Wiltinger recht gut, mein lieber Brenken; weshalb Sie mich also Durstes sterben lassen wollen, ist mir unerfindlich."

Englands kostspieligste Paläste.

Man darf es durchaus nicht für Uebertreibung halten, wenn der stolze Sohn Albions behauptet, daß unter den prunkvollen Heimstätten der Vornehmen seines Landes eine große Anzahl Paläste zu finden seien, die nicht für so viele Goldstücke gekauft werden könnten, wie nöthig wären, um den Platz, auf dem sie erbaut sind, ganz dicht damit zu pflastern. Einige der schönsten dieser „Pleasure-Houses" repräsentiren in der That ein Kapital, dessen Zinsen allein genügen würden, die gesammten Kosten des englischen Ministeriums für ein ganzes Jahr zu bestreiten. So hat zum Beispiel Mount Stewart bei Rothesay, eins der sechs Prachtpalais des Multimillionärs Marquis of Bute, mehr Fünfpfundnoten der Bank von England gekostet, als ausreichend sein würden, um die enorme Fläche von 8000 Quadratmetern zwei und ein halbes Mal damit zu bedecken. Die Einrichtung jedes der 150 Zimmer dieses Wunderwerkes der Baukunst wird im Durchschnitt auf 13,000 Pfd. Sterl. geschätzt, eine Summe, für die man schon ein Dutzend hübscher Vorstadthäuser bei London erstehen könnte. Einer der größten englischen Landsitze ist Lord Fitzwilliams Yorkshirehouse. Dieses kolossale Gebäude hat eine Länge von 200 Meter; die Vorhalle ist 40 Fuß hoch und weist einen Flächenraum von 3600 Quadratfuß auf, in dem bequem sechs kleine Villen Platz fänden. Die Anzahl der Gemächer ist so groß, daß der glückliche Besitzer dieses Riesenpalastes ein halbes Jahr darin verbringen könnte, ohne auch nur zwei Tage in ein und demselben Zimmer zu wohnen. Außer „Wentworth-Woodhouse" nennt Lord Fitzwilliam ein Palais am Grosvenor-Square in London und einen kleinern Landsitz in County Wicklow sein eigen. Da das Einkommen dieses britischen Edelmannes sich auf mehr als 2000 Mk. pro Tag beläuft, kann er sich einen solchen Luxus schon gestatten. Blenheim-Palace, der Wohnsitz des Herzogs von Marlborough, gehört ebenfalls zu den schönsten und kostspieligsten Bauwerken in England. Mit seinen zahllosen Zimmern, Korridoren und Treppen bietet dieser Monstre-Palast zwei sich hassenden Menschen die beste Gelegenheit, unter einem Dache zu leben und sich doch während eines ganzen Menschenalters nicht zu begegnen. Um sich eine Vorstellung von der herrenden Summe zu machen, die das Erbauen des auf Staatskosten für den „Soldatenherzog" errichteten Blenheim-Palastes einst verschlungen hat, ist es nur nöthig, eine einzige Rechnung in Betracht zu ziehen, die unlängst für Reparaturen beglichen wurde und die nicht weniger als 300,000 Pfd. St. betrug, gleichbedeutend mit der Kleinigkeit von 6 Mill. Mk. Die jährliche Glaserrechnung allein beläuft sich nicht selten auf 1000 Pfd. St. und mehr. Zu diesen Bauten von fabelhaftem Werth gehört merkwürdigerweise auch eins der häßlichsten Häuser des ganzen britischen Reiches. Es ist der in seinem einfachen, unansehnlichen Aeußern fast an die Grenzen des Lächerlichen streifende Londoner Wohnsitz des Herzogs von Devonshire. Von Picadilly aus gesehen, könnte man den Werth des „Palais" höchstens auf 10,000 Pfd. St. schätzen, und doch dürfte es mindestens einen solchen von zwölf Millionen Mark repräsentiren. Vor seiner Verheirathung waren die von dem Herzog bewohnten Räume und vor allen Dingen sein Schlafgemacht in diesem unscheinbaren Gebäude ebenso anspruchslos wie unschön möblirt; die komplette Einrichtung des letztern hätte man bei jedem Trödler für 100 Mk. erstehen können. So wenig verwöhnt zeigte sich ein Mann, in dessen Besitz sich sieben Palöste befinden, von denen jeder einzelne allein ihn als vielfachen Millionär kennzeichnet.

Von welcher Gemüthsart war der Urmensch?

Diese Frage hat Dr. Talcott Williams in dem letzten Bericht des Smithsonian-Institut in Washington aufgeworfen und beantwortet: Eigentlich jedoch lautet die Frage dahin, ob der Urmensch in seiner Gemüthsart einem heutigen „Wilden", wenn man die Angehörigen der Natur-Völker unter dieser durchaus unzutreffenden Bezeichnung verstehen will, zu vergleichen wäre. Nach Dr. Williams stand der Urmensch weit unter dem heutigen Wilden: er war eine friedlich glückliche Natur, die weder Krieg noch Kannibalismus kannte, von einer überraschend primitiven Entwickelung, die erst später in Civilisation „ausartete". Dieser erste Mensch erfreute sich einer gerechteren Auffassung des Göttlichen, als seine Nachkommen. Seine Götter waren Friedensgötter, der Verkehr war frei, die Gastlichkeit allgemein. „Die Erde war noch leer, glücklich und jung." Für diese Aeußerungen liest der namhafte Anthropolog Brinton von der Pennsylvanischen Universität dem Dr. Williams gründlich den Text. Auch er meint freilich, daß der Urmensch sich wenig mit dem heutigen Wilden vergleichen lasse, aber sehr zu Gunsten des Letzteren. Der Urmensch war ein roher Barbar; nicht Frieden, sondern fortdauernder Krieg aus Habsucht und Rothwehr herrschte auf der Erde, Mensch gegen Mensch, Mensch gegen Thier, und Thier gegen Mensch. Professor Brinton möchte die Auslassungen seines amerikanischen Fachgenossen höchstens als eine amüsante und humoristische Skizze gelten lassen, ernst genommen sei sie gegenüber den Erfahrungen wissenschaftlicher Forschung wenigstens um ein Jahrhundert zurück.

Dem chinesischen Kusse

widmet der französische Forschungsreisende und Anthropolog Paul d'Enjoy in der „Revue Scientifique" eine sehr eingehende, interessante Studie. Danach küssen die Chinesen — überhaupt die mongolische Rasse — gar nicht in unserem Sinne, sondern sie riechen nur. Der chinesische Kuß setzt sich nämlich aus folgenden drei Bewegungen zusammen: Zuerst legt der Chinese die Nase auf die Wange der geliebten Person, dann folgt eine lange Einathmung mit der Nase, wobei die Augenlider fest geschlossen werden, und endlich ertönt ein leichtes Klatschen der Lippen, ohne daß jedoch der Mund die Wange berührt. Diese Art des Küssens ist, so zeigt d'Enjoy, indem er sie vom anthropologischen Standpunkt deutet, ursprünglich aus dem Trieb, den Appetit zu stillen, hervorgegangen. Die Chinesen aber halten sie für die idealste Art, einer Person Liebe zu bezeigen, während sie den europäischen Kuß roh und thierisch nennen und meinen, daß ein Europäer, der in unserem Sinne küßt, einem Menschenfresser ähnlich sehe. Als die Franzosen Cochinchina erobert hatten, suchten dessen Bewohner ihre Frauen und Mädchen zu verhindern, sich den französischen Soldaten zu nähern, indem sie ihnen sagten, daß die Europäer ihre Frauen umarmen und beißen, und noch heute drohen die Einwohner von Anam ihren Kindern, wenn sie ungezogen sind, mit einem „europäischen Kuß". Selbst die Literaten Chinas haben heute noch nicht aufgehört, den europäischen Kuß als eine brutale, jeder Phantasie entbehrenden Geste anzusehen.

— Druckfehler. (Aus einem Roman). Edgar lauschte empor und warf tausend Handküsse in das geöffnete Sch(a)fzimmer.